

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 1

Artikel: Der Rest ist Staunen
Autor: Pfefferkorn, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rest ist Staunen

Sie erinnern sich nicht mehr an mich? Wir trafen uns letztmals am 1. August. Bei der Feier mit der feierlichen Ansprache und dem höchsten Höhenfeuer. Me sött ... sagte der Redner. Und nochmals: Me sött ... Und zum dritten Mal: Me sött ...

Es war ergreifend schön. Alle nickten. Der Festredner auch. Gemeinsam sangen wir blechmusikbegleitet das Lied «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern.» Dann gingen wir heim. Und warteten. Wir warteten auf die vielen Gelegenheiten, bei denen man sollte. Me sött ... Man sollte zum Beispiel mit dem guten Beispiel vorgehen. Worte bewegen, Beispiele reißen hin. Handeln sollte man. Weniger reden. Liefern statt lafern. Selber tun statt von den andern fordern. Nicht den Hanemann vorschicken mit der Ausrede, er habe die größeren Stiefel an, sondern selber den ersten Schritt wagen. Zeigen wie man es machen sollte. Me sött ... Bitte vormachen! Ich wartete lange und lange vergeblich. Obwohl ich wacker Aus-

schau und Umschau hielt. Gelegenheiten gab es viele, aber allem nach liegt es unserem Volk weniger, sie zu benützen, um andern ein Beispiel zu geben, wie so ein (Me sött) aussieht, wenn man es vornimmt und praktiziert.

Bis nun miteinemmal – o blaues Wunder! – an einem einzigen Tag zwei Musterfälle sich ereigneten, die ich unbedingt im Nebelspalter festhalten möchte. Man weiß ja nie, wann, wo und wie solche Beispiele Nachahmung finden!

Das erste Musterbeispiel:

In der Gemeinde K hatte sich der Gemeinderat mit einem neuen Besoldungsreglement zu befassen. So wie die Dinge lagen und ein alter Brauch es will, würde das dazu führen, daß auch die Besoldung des Gemeindeammanns in ein Verhältnis mit der höchsten Lohnklasse der Gemeindebeamten gebracht wird. Dem Gemeindeoberhaupt würde inskünftig ein Salär von 42 000 Franken ausbezahlt. Doch schon in der Vorberatung meldete er sich zum Wort und erklärte, mit der allgemeinen Erhöhung der Grundgehälter wünsche er nicht bessergestellt zu werden als das

Personal. Dessen Gehaltserhöhung mache rund 12 Prozent aus. Das solle auch für ihn gelten. Und so begnügte er sich mit 40 000 Franken, nicht zuletzt auch deshalb, «um ein praktisches Beispiel des Sparens mit öffentlichen Geldern zu geben ...»

Das zweite Musterbeispiel:

An der Generalversammlung des Schweizer Rennreiter-Verbandes sollte D. R., Vize-Champion 1967, das übliche Geschenk überreicht werden, weil er als dritter schweizerischer Amateur seinen 100. Sieg geritten hatte. Nach einem besonderen Wunsch gefragt, verzichtete D. R. spontan auf diese Gabe und bat, den dafür vorgesehenen Betrag dem in München gestürzten und schwer verletzten Ernst Bauer als kleine Beihilfe zu seiner Rekonvaleszenz überweisen zu lassen. Es ließe sich anhand der beiden Beispiele allerlei sagen über verpaßte Gelegenheiten und vermißte Beispiele in unserem öffentlichen und in unserem gesellschaftlichen Leben. Für den Moment begnüge ich mich mit der Feststellung: Der Rest ist Staunen.

Philipp Pfefferkorn

BLEIBENDES VON FRIDOLIN TSCHUDI

Das Wünschlein

Ein armes Wünschlein kam zerknüllt zur Post und zum Versand. Dort liegt es nunmehr unerfüllt, obgleich in Glanzpapier gehüllt, als toter Gegenstand.

Der Wunsch, verwaschen und gebleicht wie eine alte Schrift, hat den Empfänger nie erreicht, doch ohne daß (auch nicht vielleicht!) die Post ein Vorwurf trifft.

Das stille Wünschlein war zu sehr anämisch, blaß und klein, und so blieb ihm nichts andres mehr: Es zog sich aus dem Postverkehr und ging von selber ein ...

Es sind noch viele Wünsche wach; drum merke dir, mein Kind: die meisten bringt man unter Dach, sofern sie nicht zu lebensschwach und zu bescheiden sind!

Volksdemokratischer Fortschritt

Was geschieht in Seldwyla, wenn der Lebensmittelhändler John Kabys eines Tages ein Schild ins Schaufenster hängt?

Hier bedient Sie ein Kaufmann, der ohne Geschäftsverlust arbeitet.

Seine Nachbarn, Kunden und alle Seldwyler werden schmunzeln, lachen und feststellen: Uebergeschnappt.

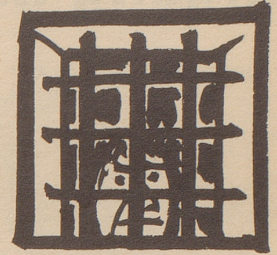
In einer mittelgroßen Stadt Thüringens konnte jeder, der es sehen wollte, in einem der staatlichen Läden (HO) ein Schild lesen:

Hier bedient Sie ein Kollektiv, das ohne Geschäftsverlust arbeitet.

Die entscheidenden Zeichen setzt der Kommunismus unbewußt. Dies ist eins. Wir können, wie die Seldwyler, aus der inneren und äußeren Freiheit einer westlichen Demokratie heraus über den Wortlaut dieses Schildes lachen. Und zugleich über den primitiven Stolz der Kommunisten auf etwas, was sie als Er rungenschaft ihres Sozialismus preisen. In Thüringen lacht niemand. Dort ist das Schild nicht komisch und nicht einfältig. Es erinnert die Menschen in der Zone, Gefangene im eigenen Land, in einem Geschäft, wo sie einkaufen müssen, täglich an die Tragik ihres Lebens. Die alberne Beschränktheit kommunistischer Funktionäre ist eine ausweglose Qual; der Salto in die Freiheit des Galgenhumors aber ist keine täglich anwendbare Kunst; er gelingt dem Menschen nur dann und wann.

Till

Fortuna weiß zu berichten:



Die Hansestadt Hamburg spielte im Jahr 1610 eine sogenannte «Holländische Lotterie» aus, deren Reingewinn zum Bau eines Werk- und Zuchthauses bestimmt war. Der Reingewinn der Interkantonalen Landes-Lotterie dient ausschließlich wohltätigen, kulturellen und gemeinnützigen Zwecken.



16. Januar

Ziehung der Landes-Lotterie



seit 1860

Kindschi



KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS VELTLINER WEINHANDLUNG



....für meinen Harem
noch eine....*

* diskrete Dinge nur auf **HERMES**

